

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift

Siegel, Gottlob Friedrich

Weißenfels, 1773

VD18 10419659

Das 1. Kapitel. Von der natürlichen Religion.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:obv:ha33-1-194951



Erster Theil.

Richtiger und gerader Weg
durch die Natur zur Offenbarung;

oder:

von den Gründen, eine übernatürliche
Offenbarung zu vermuthen, und von der
Möglichkeit, Nothwendigkeit, und den
rechten Kennzeichen der-
selben.

Das I. Kapitel.

Von der natürlichen Religion.

§. 1.

 Da ich bereits die Absichten meines gegen-
wärtigen Vorhabens hinlänglich ange-
zeigt, und den Plan desselben entworfen
habe, so will ich nun den wichtigen Satz
ausführen, worzu diese Abhandlung ei-
gentlich bestimmt ist: daß die heilige Schrift Gottes
Wort sey. Ich will aber ganz von vorn anfangen.

A 2

Meis

Meine Leser mögen sich einmal, in ihren Gedanken, mit mir in den Stand setzen, als ob sie gar nichts von der heiligen Schrift wüßten, und thun, als ob sie nie von einer übernatürlichen Offenbarung Gottes etwas gehört hätten; so will ich sie von Stufe zu Stufe bis zu dem großen Gedanken, bis zu der wichtigen Wahrheit hinaufführen: Die Bibel, die heilige Schrift ist eine göttliche Offenbarung, sie ist Gottes Wort. Eben deswegen will ich ihnen, in der ersten Abtheilung, vor allen Dingen zeigen, wie auch der blinde Heide, der noch im Finstern wandelt, der noch gar nichts von einer solchen Offenbarung Gottes weis, sie dennoch nach einem vernünftigen und ernsthaften Nachdenken vermuthen; ja so gar bis zu ihrer Nothwendigkeit und völligen Gewißheit fortzuführen, und endlich so weit gebracht werden könne, sich darnach umzusehen, sie aufzusuchen, und, hat er sie gefunden, sie anzunehmen, an sie zu glauben, und also durch sie selig zu werden.

§. 2.

Der Gedanke, daß ein Gott sey, ist billig der erste, worauf auch der Heide, der von keiner übernatürlichen Offenbarung weis, schon durch das Licht der Natur geführt werden muß.*) Denn mir ist es ganz unmöglich zu glauben, daß ein Mensch bey gesundem Verstande, mit Ueberzeugung ein Atheist und Gottesleugner seyn könne; da so gar die unedelste Pflanze, das geringste
Gras

*) Eben das behauptet Paulus, den ich indessen nur als einen bloß menschlichen Schriftsteller anführe, Röm. 1, 19. 20.

Gras und der kleinste Strohalm, das Daseyn eines allmächtigen Schöpfers predigen. Ich würde mich aber allerdings zu weit von meinem eigentlichen Vorhaben entfernen, und meine Leser auf ein ganz anderes Feld von Betrachtungen führen, als ich ihnen durch diese Abhandlung versprochen habe, wenn ich mich über diesen Umstand gar zu weitläufig ausbreiten, und ihnen das Daseyn Gottes aus der Natur, nach allen den Beweisen, die die Vernunft dafür anführen kann, darthun wollte. Ich will mich also, so viel möglich, ganz kurz fassen, und, um desto kürzer und deutlicher zu seyn, den Heiden selbst reden lassen:

S. 3.

Ich bin, und bin mir es deutlich bewußt, daß ich bin. Ich weiß aber auch eben so gewiß, daß ich einmal nicht gewesen bin. Ich zähle eine gewisse Anzahl von Jahren, die ich gelebt habe; weiter kann ich nicht hinaus denken. Hier höret das Bewußtseyn meines Daseyns auf. Bin ich nun aber einmal nicht gewesen, so muß ich entweder von ohngefähr entstanden seyn, oder ich muß mich selbst hervorgebracht haben, oder es muß irgend eine andere Ursache außer mir seyn, die mich hervorgebracht hat. Von ohngefähr aber kann ich unmöglich entstanden seyn, weil ich so gar künstlich gebaut bin, und weil ich mir nichts denken kann, wo ich nur einige Regelmäßigkeit und Ordnung wahrnehme, das von ohngefähr entstanden seyn sollte. *) Eben so wenig kann

*) Niemand wird auch nur die Postseule auf der Straße, oder einen Leichenstein auf dem Kirchhofe, für eine Folge des

des

kann ich mich selbst hervorgebracht haben, weil ich niemals die Kraft darzu gehabt, und auch nicht einmal weiß, wie und wenn es hätte geschehen sollen. Ja, es wäre eben so ungereimt, als jenes, und im Grunde eben so viel, als von ohngefähr entstanden seyn. Ich bin aber doch einmal nicht gewesen. Es muß also irgend eine Ursache außer mir seyn, die mich hervorgebracht hat. Meine Aeltern sind es nicht, und können es nicht seyn, denn sie haben eben so wenig die Kraft gehabt, als ich, mich hervorzubringen, das ist, mir das Daseyn zu geben, ob sie gleich die Werkzeuge meiner Ausbildung und Gebührt gewesen sind. *) Auch sie haben keinen andern Ursprung ihres

des Ohngefährs ansehen. Man gehe weiter. Man betrachte ein Buch: Wie viel weniger wird dieses eine Wirkung des Ohngefährs seyn können! Würde man nicht einen jeden für unsinnig halten, welcher behaupten wollte, die Littern hätten sich von selbst, oder von ohngefähr so gesetzt, geordnet und auf das Papier abgedruckt, daß daraus deutliche Worte, und nach und nach das ganze Buch entstanden wäre? Man gehe bis zum Menschen fort. O wie künstlich ist nicht die Maschine des menschlichen Leibes gebauet, und was für ein Wunder der Weisheit die mit demselben vereinigte Seele! Und diese sollte ein Ohngefähr hervorgebracht haben? —

*) Wie wenig die Zeugenden zur Hervorbringung eines Kindes beitragen, lasse man sich erfahrene Naturlehrer und Aerzte erklären. Sie thun in der That weiter nichts, als der Sämann, der das Saamenkorn, in welchem schon die junge Pflanze verborgen liegt, zur Auswüchslung und Ausbildung der Erde übergiebt; oder der Gärt-

ihres Daseyns gehabt. Auch sie sind einmal nicht gewesen, und also hervorgebracht worden. Das menschliche Geschlecht aber kann unmöglich so ins Unendliche hinausgehen; denn eine unendliche Reihe endlicher und zufälliger Dinge läßt sich nicht denken. Das menschliche Geschlecht müßte zugleich endlich und unendlich seyn, das ist ein Widerspruch. *) Es mag nun aber so alt seyn, als es will, so muß doch irgend einmal ein erstes Paar gewesen seyn, das nicht auf die Art wieder von andern gezeuget und geböhren worden, wie ich und meine Aeltern. Wo ist nun aber dieses her? Es kann sich eben so wenig selbst hervorgebracht haben als ich. Denn Menschen

A 4

werz

Gärtner, der das bereits in die Erde gelegte Saamens Korn befeuchtet; und die Erde, die es in ihrem Schooße aufbehält und ernähret, bis daraus die junge Pflanze hervorkeimt, die schon darinnen verborgen lag. Wie ungereimt, ja, wie sündlich und gotteslästerlich ist es also nicht, wenn rohe Lippen dieses geheimnißvolle Wunder der ewigen Weisheit, über welches ich in der ganzen Natur kein größeres weiß, entweder dem unvermögenden Menschen zuschreiben, oder sonst damit ein ärgerliches Gespötte treiben! Gal. 6, 7. — Man muß freylich hier etwas weiter denken, als der Händ, der in diesem Stücke keine andere Regel seiner Gedanken, als seine geizlen Triebe kennt, denn sonst dürfte auch diese unschuldige Anmerkung manchem rohen Gemüthe ein Spott und Aergerniß werden.

*) Endlich heißt: was sterben und untergehen, aufgelöst und vernichtet werden kann. Und das muß auch einen Anfang haben. Denn was keinen Anfang hat; was ewig ist, kann auch kein Ende haben.

werden von Menschen gebohren. Aeltern pflanzen ihres Gleichen fort. Das erste Paar muß also auch ein paar Menschen, und folglich gleiches Wesens mit mir; folglich eben so unvermögend gewesen seyn, als ich, sich selbst hervorzubringen. Ewig sind sie nicht gewesen, weil sie eben so, wie ich, endlich und unvollkommen gewesen sind. Von ohngefähr können sie auch nicht entstanden seyn; denn das zu glauben, wäre gar zu thöricht und ungereimt. Folglich muß ihnen eine andere Ursache, auffer ihnen, das Daseyn gegeben, sie muß ein weit vollkommneres Wesen, ein Werkmeister hervorgebracht haben, der auch die Kraft hatte, sie hervorzubringen, und nicht wieder von einem andern hervorgebracht worden. Denn alsdenn müßte ich wieder fragen: wo hat denn dieser sein Daseyn her? Ich müßte also doch endlich einmal noch auf ein erstes Wesen kommen, das nicht wieder von einem andern hervorgebracht worden, sondern von Ewigkeit her gewesen ist. Dieses Wesen aber heist Gott. Folglich bin ich schon durch mein eigenes Daseyn auf den Gedanken, auf die Wahrheit geführt worden, daß ein Gott sey.

S. 4.

Ich sehe aber auch auffer, um, neben, über und unter mir, ein unzählbares Heer lebendiger und lebloser Dinge von allerhand Gattung und Geschlechte. Ich sehe das blaue Firmament einen unermesslichen Raum umschließen, und in demselben eine unzählige Menge glänzender und beweglicher Körper über mir schweben: Sonne, Mond und Sterne, deren Natur und eigentliche Bestimmung ich nicht erforschen kann. Ich will also
nur

nur auf meinem Weltkörper, den ich bewohne, auf der Erde, stehen bleiben. Hier treffe ich ein unzählbares Heer unedlerer Wesen, als ich bin, lebendige und leblose, von mancherley Gattung an, die insgesammt um meinet willen da zu seyn scheinen. Ich sehe Thiere und Pflanzen von verschiedener Art. Eins entstehet aus dem andern. Ein jedes Geschlecht pflanzet seines Gleichen fort. Und ich sehe endlich Steine und Mineralien in großer Menge aus der Erde hervordachsen. Ich kann aber weder in dem einen noch in dem andern eine zureichende Ursache darzu finden. Ich sehe kein einziges, das fähig wäre, das andere hervorzubringen. Das Thier kann nicht der zureichende Grund von dem Daseyn und der Hervorbringung seines Geschlechts seyn; denn sonst müßte es vielmehr ich seyn können, der ich vollkommener bin, und doch nicht einmal einen der geringsten Würmer hervorbringen kann. Das Saamenkorn kann nicht die zureichende Ursache von dem Pflanzenreiche seyn; denn sonst müßte es vielmehr ich seyn können, der ich weit vollkommener bin, und doch nicht einmal ein geringes Gras, einen durren Strohalm schaffen kann. Das Thier scheint vielmehr nur ein ohnmächtiges Werkzeug zu seyn, durch welches das Junge, das schon in seinem Körper verborgen lag, ausgewickelt und ans Licht gebracht wird. Und das Saamenkorn ist, ohne Zweifel, nichts anders, als das Behältniß einer bereits geschaffenen Pflanze, die in ihm so lange verschlossen bleibt, bis sie durch die fruchtbare Erde belebt, allmählig hervorkeimt, und zu ihrer rechten Grösse und Vollkommenheit gelangt. *) Aber

A 5

auch

*) Wenn man sich nun in dem noch unerzeugten Thiere, das

auch die Erde, die fruchtbare Mutter so vieler Millionen Wesen, die sie aus ihrem Schooße erzeuget und ernähret; auch sie ist unvollkommner als ich; denn sie ist ein lebloser Körper. Sie kann also weder sich selbst, noch andere Wesen, die sie erzeugt und ernähret, hervorgebracht haben. Um so viel weniger können sie von ohngefähr entstanden, oder von Ewigkeit her gewesen seyn; denn dieses widerspricht sich, und jenes ist lächerlich. Was bleibt mir also weiter übrig, als der Schluß: Es muß ein von der Welt unterschiedenes, ewiges und nothwendiges, es muß ein Wesen aller Wesen seyn, das dieses alles hervorgebracht hat? — Selbst jene himmlischen Körper, Sonne, Mond und Sterne, so wenig ich auch ihre Natur und eigentliche Beschaffenheit erforschen kann: auch diese müssen Werke eines höhern, eines unendlichen Wesens, eines allmächtigen Schöpfers seyn. Denn sie sind Körper, das sagt mir mein Auge. Sie sind also zusammengesetzte, und folglich endliche Wesen, die eine Auflösung und Zernichtung leiden. Und was folget daraus? Sie können

das in dem Saamen seiner Mutter verborgen liegt, schon wieder ein junges, ja so gar den Saamen seiner ganzen Nachkommenschaft; und in der im Saamenkorn verschlossenen Pflanze, schon wieder eine andere junge Pflanze, und in derselben ein Geschlecht von Millionen Pflanzen denkt: o so müssen sich unsere Gedanken nothwendig in einer grenzenlosen Tiefe von Verwunderung und Erstaunen verlieren. Denn daß das ganze Geschlecht eines jeden Thieres, schon in dem ersten Thiere, und das ganze Pflanzenreich schon in der ersten Pflanze nach ihren Gattungen und Geschlechtern mit geschaffen worden, ist wohl unleugbar; so wie auch das ganze menschliche Geschlecht unstreitig schon in Adam gegenwärtig gewesen ist.

nen weder ewig seyn; denn ein ewiger Körper ist etwas ganz ungerichtet, *) noch sich selbst hervorgebracht, oder andern Wesen das Daseyn gegeben haben. Folglich müssen mich auch diese auf das Daseyn eines Gottes führen. **)

§. 5.

Ich gehe weiter und entdecke nicht weniger in dem ganzen Weltbau die gemessenste Ordnung und Regelmäßigkeit. Ich selbst bin mir abermals der deutlichste Beweis davon. Ich fühle ein Wesen in mir, das kein Theil des Körpers, aber doch mit demselben auf das genaue

*) Wie schon §. 3. erwiesen worden.

**) Daß dem ohngeachtet die meisten alten heidnischen Völker, z. B. die Cananiter, zc. Sonne, Mond und Sterne, als Götter verehret haben, ist allemal ein Zeichen eines mangelhaften und unrichtigen Gebrauchs der Vernunft, und eines Fehlers, den hernach die griechischen und lateinischen Philosophen wohl eingesehen haben. Denn diese waren größtentheils darinnen einig, daß Gott ein einfaches, und von der Welt unterschiedenes Wesen seyn müsse. Wenn aber ja ein körperliches Wesen als Gott verehret werden sollte, so würde freulich die Sonne der würdigste Gegenstand darzu seyn. Indessen waren auch nicht alle von jenen abgöttischen Heiden so thöricht, die himmlischen Körper, als Körper, göttlich zu verehren; sondern viele beteten vielmehr in demselben ein einfaches göttliches Wesen an, von welchem sie glaubten, daß es die himmlischen Körper bewohne; so wie auch hernach einige griechische Weltweisen Gott gar für die Seele der Welt gehalten haben.

naufte vereinigt ist: ein Wesen, das nichts körperliches seyn kann, weil es des Denkens und Wollens fähig ist; denn diese Eigenschaften entdeckte ich an keinem bloßen Körper: ein Wesen, das aus mir denkt und spricht, und meinen Körper zweckmäßig regieret: einen denkenden Geist, eine vernünftige Seele. O wie harmonisch ist nicht die Vereinigung dieses einfachen Wesens, mit der künstlichen Maschine, die es bewohnet, mit dem Körper; und wie regelmäsig, ja wie erstaunenswürdig die wechselseitige Einwirkung derselben in einander! Alle Gegenstände, die das Auge erblickt, nimmt die Seele auf und stellet mir davon in Gedanken die deutlichsten Begriffe vor. Einen jeden Laut, der durch die Bewegung der Luft in mein Ohr dringt, faßt sie. Und was nur von äußerlichen Gegenständen auf meinen Körper wirkt; was die Nerven der Nase, des Gaums und der übrigen Theile meines Körpers reizet: an dem allen nimmt auch die Seele Theil; das alles empfindet sie, und theilet mir es in eben dem Augenblicke durch von einander unterschiedene Begriffe und Vorstellungen mit. Ich denke oft tausenderley Dinge in einer Stunde, und ich denke sie, ohne eins mit dem andern zu verwechseln. Ich sehe, ich höre, ich fühle unzählige Gegenstände in einem Tage: meine Seele denkt einen jeden insbesondere, und stellt mir sie wieder durch deutliche Begriffe vor, wenn sie auch lange wieder verschwunden sind. Ich höre die Sänger des Waldes; ich höre ihrer viele auf einmal; und meine Seele kann den Gesang des einen von der Stimme des andern unterscheiden, wenn ich sie auch nicht sehe. Ich höre die Rede eines Menschen, der mit mir spricht: meine Seele denkt seine Worte in dem Augenblicke, da er sie

aus

auspricht; behält sie auf und sagt mir nach vielen Jahren wieder, was er mit mir gesprochen hat. Ich sehe eine fremde Stadt; ich sehe sie in meinem Leben nicht wieder, aber meine Seele stellt mir sie nach langer Zeit noch durch ein deutliches Gemälde vor, das sie bey dem Anblicke derselben durch Gedanken abgezeichnet, und im Gedächtnisse bengelegt hat. Ich entschlüße mich; ich fasse einen Vorsatz; ich schiebe ihn vielleicht auf Jahre hinaus; aber meine Seele behält ihn auf, sie erinnert mich wieder daran, und giebt mir bequeme Mittel an die Hand, ihn auszuführen. Ich schlafe, aber meine Seele wacht, und oft sagt sie mir durch Träume, daß sie auch des Nachts nicht aufhöre, thätig zu seyn. Sie regieret meinen Körper, und dieser ist ihr gehorsam, so oft sie gebet. Nur die Stunden des Schlafs muß sie sich alleine beschäftigen. O Himmel! was muß das nicht für ein Wesen seyn, daß mir eine solche Seele gab! — Ich entdecke zwar auch bey den Thieren ihr ähnliche Wesen: Seelen, die ihre Körper regieren; aber sie sind weit unedler als die meinige. Sie denken und wollen auch, aber nicht so zweckmäßig als ich. Ihnen fehlen die vorzüglichsten Kräfte, die mich eben so himmelweit von ihnen unterscheiden: Vernunft und Freyheit. Sie sind meines Umgangs, meiner Freundschaft, meiner Vereinigung nicht fähig; ich muß meines Gleichen suchen. *)

§. 6.

*) Eben das wird auch von dem ersten Menschen Adam gesagt, ehe ihm eine Gehülffinn geschaffen wurde, 1. B. Mos. 2, 19. 20. Adam fand unter allen Geschöpfen seines Gleichen nicht.

S. 6.

Und was für eine erstaunenswürdige Regelmäßigkeit und Ordnung treffe ich nicht in dem Bau meines Körpers an! Wie harmonisch sind nicht alle Glieder desselben geordnet und mit einander verbunden! Wie zweckmäßig ist nicht ihr Bau, ihre Bewegung, ihre Verrichtung! Wie treulich heutzutage nicht immer eins dem andern die Hand, um gemeinschaftlich einerley Endzweck zu befördern!*) — Ich mag den innerlichen oder äußerlichen Bau meines Leibes, ich mag ein jedes Glied desselben insbesondere, oder in seiner harmonischen Vereinigung mit dem ganzen Bau des Körpers betrachten, so muß ich überall eine unendliche Weisheit bewundern. — Welch ein erstaunenswürdiger Spiegel ist nicht das Auge, in welchem sich ein jedes Bild der äußerlichen Gegenstände so deutlich abdruckt; und in eben dem Augenblicke der Seele mittheilet! Was für ein künstliches Gebäude zeigt mir das Ohr, das einen jeden Laut, durch einen so krummen Weg, die innerlichen feinem Theile für aller Verletzung

*) So bringt die Hand die Speise zum Munde; der Mund nimmt sie auf, und die Zähne zermalmen sie. Aber auch die Zunge leistet dabey ihre ganz unentbehrlichen Dienste: sie hält die Speise zusammen, daß sie den scharfen Mühsteinen des Mundes nicht ausweichen kann; bringt die noch ganzen Theile herzu, und drehet sie so lange herum, bis alles zermalmt ist; vermischet endlich die zermalmte Speise mit dem köstlichen Speichel, der so wohl ihren Fortgang nach dem Magen, als ihre Verdauung befördern hilft, und übergiebt sie darauf dem Schlunde, der sie mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit in den Magen hinunter schraubt.

zu schützen, und doch mit einer so unbeschreiblichen Geschwindigkeit zum Gehirn, und vermittelst der Nerven zur Seele führet! Und wie regelmäßig ist nicht der Bau des Mundes, der Hände und Füße, die zu so vielerley Endzwecken, zu so mannigfaltigen Verrichtungen geschickt sind! *) — Mit eben der Kunst, Weisheit und Ordnung, finde ich auch die innern Theile meines Leibes, einen jeden zu seinem Zwecke bestimmt, und in der vorztrefflichsten Harmonie mit einander vereinigt. **) Und

*) Eben der Mund, der die Speise aufnimmt; die Zähne, die Zunge, die dem Magen vorarbeiten, sind auch zugleich die Werkzeuge der Sprache, und der reizenden Töne des Gesangs. — Und eben die Hand, mit welcher der Bauer seinen Acker bestellt, der Handwerker in seiner Werkstatt arbeitet, der Künstler das feinste Kunststück verfertiget, und der Gelehrte seine Hoftanten schreibt, ist auch fähig, musikalische Instrumente von mancherley Art mit ganz unbeschreiblicher Geschwindigkeit zu bearbeiten, und vermittelst derselben die reizendsten Melodien hervorzubringen.

**) Wie wunderbar heut nicht ein jeder, zur Erhaltung des menschlichen Lebens, dem ändern die Hand! Wie künstlich bearbeiten die Werkzeuge der Verdauung, die dem Magen mitgetheilte Speise! Wie zweckmäßig sondern sie die edelsten Säfte davon ab, sie zur Unterhaltung des Körpers mit dem Blute zu vereinigen; und mit was für Ordnung und Geschwindigkeit wird dieser kostbare Lebenssaft aus der Hauptquelle des Herzens, durch die große Pulsader und ihre unzähligen Zweige, in den ganzen Körper umher getrieben, und durch die Blutadern nach dem Herzen wieder zurückgeführt!

das alles läßt mich mein forschender Blick auch bey dem unedlern Bewohnern der Erde, bey den Thieren, bis auf den geringsten Wurm, der sich unter meinen Füßen krümmt, ja so gar bis auf das kleinste Insect, das sich bennah vor dem bloßen Auge verbirgt, und endlich selbst bis auf die unbeseelte Pflanze entdecken: *) O sollten solche bewundernswürdige Meisterstücke von ohngefähr entstanden seyn, oder, sollte sie ein endliches Wesen haben hervorbringen können? Mein! Sie muß ein Wesen aller Wesen, sie muß ein ewiger und unendlich vollkommener Gott geschaffen haben.

§. 7.

Was ich nun aber hier im Kleinen entdeckte, treffe ich auch in dem weitläufigen Weltbau im Grossen an. Jene himmlischen Körper, die in einer unermesslichen Entfernung über mir schweben, drehen sich unablässlich in ihren bestimmten Kreisen herum, ohne aus ihrer Sphäre zu weichen; und ein jeder hält seinen gemessnen Lauf, ein jeder vollendet seine Bahn, ohne auch nur um eine einzige Minute zu zeitig, oder zu spät zu kommen. Das sagen mir Sonne, Mond und der Planet, den ich bewohne, die Erde, wenn ich auch mit den übrigen nicht befannt

*) So haben die Naturforscher, durch Hilfe des Vergrößerungsglases nicht nur, auch in dem kleinsten Wurm, der kaum dem Auge nach sichtbar ist, Magen, Eingeweide und kleine Canäle, durch welche eine Art von Blut hinströmet; sondern auch in einer jeden Pflanze eine Menge kleine Röhren entdeckt, durch welche der Nahrungssaft, den die Wurzel aus der Erde sauget, nach den obern Theilen auf- und wieder abwärts geführt wird.

kannst bin; und ich kann mit Recht von der gemessnen Bahn dieser Weltkörper, auf die Ordnung und Regelmäßigkeit der übrigen schlüssen. Welch eine genaue und regelmäßige Abwechslung von Tag und Nacht, von Monaten, Jahren und Jahreszeiten! Alles, was ich nur um, neben, über und unter mir sehe, hat seine Zeit, und hält seine bestimmte Regel. Selbst die Abwechslungen und Veränderungen in der Natur, sind eine Kette von Regelmäßigkeit und Ordnung. Ich habe, so lange ich denken kann, auf das sorgfältigste darauf Achtung gegeben, und immer eben dieselbige Ordnung bemerkt; und meine Aeltern, ja der älteste Greis, der zu meiner Zeit noch lebt, sagen mir, daß es auch vor mir so gewesen, und daß sie von ihren Aeltern, und von den Greisen ihrer Zeit ein gleiches gehöret. Ich forsche in Geschichten und Jahrbüchern, und finde das alles bestätigt. Woher nun aber das alles? Woher diese genaue Ordnung des Ganzen, und die bewundernswürdige Regelmäßigkeit in allen seinen Theilen? Wer hält jene ungeheuren Lasten, die himmlischen Körper, *) in ihren

ge

*) Besonders die Sonne: Jene glänzende Königin von 16 Weltkörpern, die sich in ihren bestimmten Kreisen um sie herum bewegen, und die sie alle an Glanz und Größe weit übertrifft: Ein Planet, der uns zwar wegen seiner weiten Entfernung viel kleiner vorkommt, als unsere Erde; aber doch viel größer, ja, nach dem Zeugnisse einiger Sternseher, über eine Million mal größer ist. Auch Jupiter und Saturnus, die entferntesten Planeten, die deswegen dem bloßen Auge nur als brennende Punkte erscheinen: auch diese sind immer noch viel größer als unsere Erde, die gleichwol 5400

B

Mei

gemessnen Schranken? Wer beschleuniget ihren Lauf, und wer bestimmt ihm Zeit und Grenzen? — Nach der Körper den ich bewohne, scheint eine solche kugelförmige Last zu seyn, die nirgends befestiget ist, sondern in der Luft schwebet: Wer hält sie also in ihrem Gleichgewichte, und verhindert, daß ich nicht mit derselben in das Firmament des Himmels hinabstürze? Vielleicht ist sie rings herum bewohnt: Wer hält meine Gegenfüßler auf, daß sie nicht in die Wolken fallen? *) Wer setzet dem Meere seine bestimmten Grenzen? Wer hält es in seinen Ufern? Wer bestimmt die genaue Regel von Ebbe und Fluth? **) Und wer hält die Erde mit dem

Meere, 1720 Meilen im Umkreise und 1720 im Durchmesser hat, oder die Dicke ist. Solche ungeheure Lasten schweben nun in der Luft und drehen sich so regelmäsig in ihren Kreisen herum: O! wer wollte nicht das Daseyn und die unendliche Größe eines allmächtigen Schöpfers daraus erkennen und bewundern?

*) Ich habe den Satz von der Bewegung der Erde um die Sonne, desgleichen von den beyderseitigen Bewohnern derselben, mit Fleiß hier nur als eine bloße Vermuthung angeführet, weil ich einen Heiden reden lasse, der vielleicht davon noch nicht gehörig unterrichtet ist. Denn vor nicht gar zu langer Zeit war es noch Heteren, Antipoden oder Gegenfüßler zu glauben; und die Bewegung der Erde um die Sonne, wurde als eine mit der h. Schrift streitende Meynung verworfen. Heut zu Tage aber sind beyde Sätze von den Sternlehrern wohl zu deutlich bewiesen, und durch die Erfahrung zu sehr bestätigt, als daß jemand noch daran zweifeln sollte.

**) Um ungelehrter Leser willen muß ich auch diese beyden

sein Geschlecht fortpflanzen, seine Jungen erziehen und für ihre Nahrung sorgen? Ja, wer lehrt einem jeden das Gras, das Korn, oder das Gewürm auffuchen, das ihm zur Speise dient? und wer erhält und ernähret sie im Winter? — Ein jedes bey nahe, hat seinen Feind, ein Raubthier, das ihm nach dem Leben trachtet; und doch stirbt kein Geschlecht aus, doch geht keine einzige Sattung verlohren. Wie viel Millionen, von mancherley Art, müssen nicht den Menschen zur Speise dienen; und wie viele verfolgen wir als unsere Feinde! Und doch stirbt kein Geschlecht aus, doch geht keine einzige Sattung verlohren. Diejenigen, die den meisten Abgang leiden, werden vielmehr in desto grösserer Anzahl hervor gebracht. Ja, es scheint so gar, daß ein jedes Geschlecht von dem geringsten, bis zum edelsten, von welchem ich bin, in Ansehung seiner Anzahl und Grösse, zu allen Zeiten eine bestimmte Regel hält; und daß immer nicht mehr Einheiten sterben und untergehen, als an deren Stelle wieder geböhren werden. O! wer hat doch diese erstaunenswürdige Einrichtung gemacht? — Wer schreibt endlich der kunstreichen Pollicey der Bienen Regeln und Gesetze vor? Wer lehret sie die balsamische Blume auffuchen, aus welcher sie das köstliche Honig saugen; und durch ihren feinen und regelmässigen Bau den größten Künstler beschämen? Und wer lehret die arbeitame Spinne das feinste Gewebe verfertigen? O! das muß ein höchst vollkommner Gott, das muß ein unendliches Wesen seyn, das dieses alles gemacht und also eingerichtet hat! *) —

§. 8.

*) Mit mehrern Beweisen für das Daseyn Gottes, will ich

§. 8.

Ich bin nun von dem Daseyn Gottes vollkommen überzeugt; und warum sollte ich es nicht seyn, da mich so viel tausend Gegenstände davon überzeugen? Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr, daß ein von der Welt unterschiedenes ewiges und nothwendiges Wesen seyn müsse, das mich, und alles, was da ist und lebet, hervorgebracht hat; und warum sollte ich noch daran zweifeln? Müßte ich nicht beyde Augen zudrücken? Ja, müßte ich nicht aufhören richtig zu denken, und alle Vernunft verleugnen, wenn ich auch nur den geringsten Zweifel von dem Daseyn eines Gottes noch bey mir unterhalten wollte? — Ich bin vielmehr durch die erstaunenswürdige Hoheit, durch die unendliche Grösse desselben, die mir die Welt, durch seine mannigfaltigen Werke vorprediget, ganz außer mir selbst gesetzt, und gleichsam in eine sanfte Entzückung hingerissen worden. — Ich erwache: Ich wünsche nun dieses unendlich grosse Wesen noch genauer kennen zu lernen; zumal da ich das einzige, unter allen mir sichtbaren Geschöpfen, bin, das dieser Erkenntniß fähig ist. Eben deswegen finde ich mich um so viel mehr darzu verbunden. Ich will also meine Betrachtungen weiter fortsetzen. Vielleicht bin ich so glücklich, aus den Werken, die mich von dem Daseyn Gottes überzeugt haben, auch die grossen Eigenschaften desselben zu erkennen.

B 3

§. 9.

ich meinen Lesern nicht überlästig seyn, wiewohl ich deren noch viele anführen könnte. Ich habe auch mit Fleiß nur diejenigen gewählt, die am deutlichsten, auffallendsten, und für den Ungelehrten am begreiflichsten sind.

§. 9.

So bald ich die Wahrheit erkannt habe, daß ein Gott sey, so bald sagt mir meine Vernunft, daß derselbe ein ewiges, nothwendiges und unendlich vollkommenes Wesen seyn müsse: Ein Wesen, in welchem sich alle Vollkommenheiten vereinigen, die sich nur denken lassen: Ein Wesen, das nicht nur unendlich in Ansehung seiner Dauer, sondern auch in Ansehung seiner Natur; und also nothwendig ewig, unermesslich, allgegenwärtig, allmächtig, allweise, allgütig und unendlich heilig, gerecht und wahrhaftig seyn muß; denn sonst könnte es nicht Gott seyn. Wenn es nur eine einzige von diesen Eigenschaften nicht hätte, so wäre es noch nicht unendlich vollkommen; es könnte also nicht Gott seyn. Denn über Gott muß sich nichts grössers denken lassen. Jedoch, ich will mich nun bemühen, diese grossen Eigenschaften meines Schöpfers auch in seinen Werken aufzusuchen. Vielleicht kann ich sie hier noch deutlicher erkennen.

§. 10.

Ich will wiederum von mir selbst anfangen. Denn vielleicht bin ich selbst ein Ebenbild meines Schöpfers; vielleicht hat er seine herrlichen Eigenschaften durch einige ähnliche Züge in mir selbst abgedruckt, um mich dadurch um so viel nachdrücklicher zu seiner Erkenntniß zu rük zu führen. *) Ich will deswegen, was ich un-

*) Die Offenbarung sagt dieses mit völliger Gewißheit: 1 W. Mos. 1, 26. 27.

vollkommnes an mir finde, von dem höchsten Wesen absondern, und mir eine jede Vollkommenheit meiner Seele, bey Gott in dem vollkommensten Grade denken; ich will mir sie als eine unendliche Vollkommenheit Gottes vorstellen: so werde ich mir vielleicht ein ähnliches Bild von Gott und seinen herrlichen Eigenschaften entworfen haben.

S. II.

Ich habe Verstand und Willen: Dies sind die beyden Hauptkräfte meiner Seele, ohne welche ich unstreitig weit unvollkommner seyn würde, als ich bin. Es sind also ein paar Vollkommenheiten, die ich an mir wahrnehme; und sie muß das vollkommenste Wesen auch haben, denn sonst würde es unvollkommner seyn, als ich: Das läßt sich nicht denken. Gott muß vielmehr den vollkommensten Verstand und Willen haben. — Ich habe aber auch Vernunft und Freyheit, das ist: Ich habe das Vermögen, nach gewissen Absichten und Endzwecken zu handeln, und Gutes und Böses von einander zu unterscheiden: Das nenne ich Vernunft; und ich habe das Vermögen, etwas zu thun, oder zu unterlassen, und unter zweyen oder mehreren Dingen dasjenige zu erwählen, das ich fürs beste halte: Das nenne ich Freyheit. Beydes aber sind ein paar Vollkommenheiten, ohne welche ich unvollkommner seyn würde; ja, ich würde jenen weit unedlern Wesen, die neben mir auf der Erde leben, den Thieren gleich seyn, die weder Vernunft noch Freyheit haben, sondern blindlings nach den Gesetzen thierischer Triebe handeln. Mich aber heben

diese beyden Vollkommenheiten über alle sichtbare Geschöpfe empor; sie legen mir für ihnen die erhabensten Vorzüge bey; sie machen mich vollkommner, als die ganze Körperwelt. Gott muß sie also auch haben, aber in einem weit höhern Grade: Er muß die vollkommenste Vernunft; er muß die höchste Freyheit besitzen. — Ich habe das Vermögen, einen gewissen vorgesezten Plan auszuführen, und darzu gute und bequeme Mittel zu wählen: Das ist Weisheit; eine Eigenschaft, ohne welche ich unvollkommner seyn würde. Gott muß sie also auch haben, aber er muß unendlich weise seyn. — Ich habe die Kraft, dieses oder jenes zu vollbringen, das ich mir vorgenommen habe, und mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten dabey zu überwinden: Das ist Macht; eine Eigenschaft, die zu meiner Vollkommenheit gehöret. Gott muß sie auch haben. Aber er muß thun können was er will; ihm darf nichts unmöglich, er muß allmächtig seyn. — Ich bin geneigt meinen Mitbrüdern, meinen Kindern, meinen Untergebenen, wohlzuthun, und für ihre Glückseligkeit zu sorgen; oder, ich muß es doch für eine gute Eigenschaft und Vollkommenheit ansehen, wenn ich es auch nicht selbst thue, sondern nur an meinen Mitbrüdern wahrnehme; ich muß eine jede Handlung, die sie desfalls an mir, oder andern ausüben; eine jede Wohlthat, einen jeden Liebesdienst, den sie mir oder andern erweisen, das alles muß ich als rühmliche und lobenswürdige Handlungen preisen; Das ist Güte. Folglich muß sie auch in Gott statt finden, aber in unendlicher Größe: Er muß allgütig seyn. — Ich entdecke endlich ein lebhaftes Gefühl von Gut und Böse, von Recht und Unrecht in meiner Seele; ein

Ge

Gefühl, das mir gewisse Handlungen als gut und lobenswürdig, andere aber dagegen als böse und schändlich auszeichnet. Ich erzittere, wenn ich etwas unanständiges wider das höchste Wesen gethan, oder geredet habe. Mein Herz klopft, wenn ich einen meiner Mitbrüder unschuldiger Weise beleidiget, ihn von seinem Eigenthume etwas entwendet, oder ihn sonst auf irgend eine Art, in seiner Ruhe und Zufriedenheit gestört, an seiner Wohlfahrt gekränkt und unglücklich gemacht; ja, wenn ich auch nur ein unvernünftiges Thier muthwillig gequält, oder irgend eine gute und lobenswürdige Handlung unterlassen habe; und ich empfinde ein geheimes Mißfallen, einen Abscheu in mir, wenn ich sehe, daß andere dergleichen thun. Aber, Welch eine süße Beruhigung und Zufriedenheit erfüllet dagegen meine Seele! wenn ich mir keine von jenen unanständigen Handlungen vorwerfen darf; wenn ich vielmehr gute und lobenswürdige Thaten gethan: Wenn ich hier einen Elenden errettet, dort einen Unglücklichen glücklich gemacht, und auch meinem Feinde Gutes erwiesen habe. Und Welch ein Wohlgefallen! wenn ich meine Mitbrüder an mir, oder an andern also thun sehe. *) Das ist eine Vollkommenheit, die auch mein Schöpfer haben muß; denn sonst wäre er unvollkommener als ich. Aber sie muß bey ihm eine unendliche Vollkommenheit seyn: Er muß das Gute wollen, und das Böse verabscheuen, beydes auf die vollkommenste Weise: Das ist Heiligkeit. Folglich muß mein Schöpfer unendlich heilig seyn. — Noch weiter: Ich erkenne es für billig und nothwendig, das Gute zu belohnen, und das Böse zu be-

*) Auch das bestätigt die Offenbarung; Röm. 2, 14. 15.

bestrafen. Ich bin unzufrieden, wenn ich irgend eine rühmliche Handlung unbelohnt sehe, und ich wünsche auch für die Meinigen anständige Belohnungen zu ändern. Ich kann es aber auch nicht billigen, wenn ich sehe, daß irgend eine Bosheit, ein Verbrechen ungestraft hingehet. Ich selbst glaube das Recht zu haben, dergleichen an meinen Untergebenen zu bestrafen, und ich muß es für recht erkennen, wenn auch mir ein gleiches von meinen Aeltern und Vorgesetzten widerfähret; wenn auch ich für meine Fehler und Thorheiten bestraft werde: Das ist Gerechtigkeit; eine Vollkommenheit, die Gott auch haben muß, aber auf die vollkommenste Weise. Er kann durchaus nichts Gutes unbelohnt, noch etwas Böses unbestraft lassen, und er muß es nach der genausten Proportion thun. Er muß unendlich gerecht seyn. — Ich fühle endlich eine Nothwendigkeit in mir, die Wahrheit zu reden. Ich muß mir geheime Vorwürfe machen, wenn ich jemanden durch Lügen hintergangen habe, und ich erkenne es für böse und strafbar, wenn ich von andern auf diese Art hintergangen werde: Das ist Wahrheit; und ich sehe ein, daß dieses eine Vollkommenheit ist, die sowohl zu meiner, als zu meiner Mitbrüder Glückseligkeit ganz unumgänglich nothwendig ist. Sie muß also auch in Gott statt finden, aber im vollkommensten Grade. Eben deswegen kann er mich weder durch die äußerlichen Sinne, noch durch die Vernunft, und das, was ich vermittelst eines richtigen Gebrauchs derselben, erkenne, hintergangen haben. Meine Vernunft kann mich in dem, was ich aus richtigen Gründen schlüsse, nicht betrügen. Sie muß mir, so weit sich ihre Erkenntniß erstreckt, nothwendig die Wahrheit

heit sagen, darum, weil mein Schöpfer wahrhaftig im höchsten Grade wahrhaftig seyn muß. Und eben deswegen muß er auch, wenn es ihm gefallen sollte, sich jemanden, oder mehreren besonders zu offenbaren, die Wahrheit reden. Die menschliche Vernunft mag es begreifen können, oder nicht: Sein Wort muß Wahrheit seyn. Er mag Verheisungen eder Drohungen aussprechen: Er muß sie halten, weil er wahrhaftig, unendlich wahrhaftig ist.

S. 12.

Allein, ich finde auch mancherley Unvollkommenheiten an mir: Diese muß ich von dem höchsten Wesen absondern, in welchem sich gar nichts unvollkommenes denken läßt; das vielmehr in allen Stücken unendlich vollkommen seyn muß, denn sonst könnte es nicht Gott seyn. — Ich habe einen Körper, der zwar zu meiner Vollkommenheit gehöret, wenn ich mich als Mensch betrachte, das ist, als eine Seele, die für und zu einem Körper geschaffen ist, durch welchen sie wirkt, und sich thätig erweist; und eben deswegen kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß meine Seele unvollkommener und unglücklicher werden muß, wenn sie ihren Leib verlieret, weil sie von nun an mit demselben alle Werkzeuge ihrer Wirksamkeit verlohren hat, und sich daher völlig außer Stand gesetzt sieht, außer sich weiter etwas zu thun und hervorzubringen. *) Allein ich kann mir Geis
ster

*) Die alten Philosophen mögen die Seele in ihrem Körper noch so elend beschreiben, und sie außer demselben so

ster denken, die keine Körper haben: Geister, die durch ihre blos geistige Substanz *) wirken können, ohne daß sie erst sinnliche Werkzeuge und einen Körper darzu brauchen. Solche Geister aber müssen nothwendig weit vollkommner seyn, als ich, der ich erst meinen Körper anwenden muß, wenn ich irgend etwas ausser mir thun und

so glücklich schätzen, als sie immer wollen; ja, sie mögen den Körper ein Gefängniß nennen, in welchem die Seele unablässlich nach ihrer Auflösung seufze, darum, weil sie alsdenn um so viel freyer und vollkommner würde; so ist es allemal ein Beweis, daß sie die Sache nicht gehörig überdacht, und die Natur ihrer eigenen Seele noch gar wenig gekannt haben. Der Tod, das ist, der Verlust des Körpers, ist und bleibt vielmehr allemal das größte Uebel für menschliche Seelen, wenn man ihn mit den Augen der Vernunft, nach blos philosophischen Gründen betrachtet. Er macht die Seele nicht freyer, sondern legt ihr erst die rechten Fesseln an, weil ihr alsdenn nichts, als Denken und Wollen, innerliche Empfindung und Bewußtseyn übrig bleibt; wobey sie aber nicht mehr sieht und hört, nicht mehr reden, gehen, noch irgend etwas ausser ihr thun und vornehmen kann, weil sie keinen Leib, und folglich auch keine Werkzeuge mehr darzu hat. Trauriges Gefängniß! Unglücklicher Zustand! Schreckensvoller Tod, für eine jede Seele, wofern sie keine Offenbarung tröstet! — Jene blinden Heiden mußten sich freylich so gut trösten, als sie konnten, um sich die fürchterliche Erwartung des Todes, gegen welchen sich die ganze Natur empört, nur einigermaßen erträglich zu machen.

*) Das ist, durch das, woraus sie bestehen, durch ihr geistiges Wesen.

und ausrichten will. Ich brauche Füße, mich von einem Orte zum andern zu begeben: Hände, andere Körper zu bewegen: Augen, die äußerlichen Gegenstände zu betrachten: Ohren, die Gedanken eines andern, der mit mir redet, geschwind zu vernehmen: Eine Zunge, und die dazu erforderlichen Werkzeuge des Mundes; oder doch wenigstens Mienen, Gebärden und Hand, einem andern meine Gedanken mitzutheilen. — Allein, es lassen sich Geister denken, die das alles nicht nöthig haben: Geister, die sich von einem Orte zum andern bewegen, ohne Füße, und folglich mit um so viel größerer Geschwindigkeit, als ich, der ich nur Schritte vor Schritt gehen kann: Geister, die schwere Körper fortbringen, ohne Hände; äußerliche Gegenstände betrachten, ohne Augen; die Gedanken und die Rede eines andern vernehmen, ohne Ohren; und einem andern ihre Gedanken mittheilen können, ohne daß sie erst sinnliche Werkzeuge eines Körpers dazu nöthig haben sollten. *) Gott kann also keinen Körper haben; denn das wäre eine Unvollkommenheit, die ich nothwendig von ihm, als dem vollkommensten Wesen absondern muß; denn sonst könnte er nicht Gott seyn. Ich kann mir ihn also nicht anders, denn als einen Geist, das ist, als ein einfaches Wesen denken; als ein Wesen, das weder von mancherley Theilen zusammengesetzt, wie mein und andere Körper; noch mit einem Körper vereinigt, wie meine Seele, und also meinen Augen gänzlich unsichtbar ist. — Ich kann mir aber auch geschaffene Geister, ohne Körper denken: Geister,

*) Solche Geister macht uns die Offenbarung unter dem Namen der Engel bekannt: Ps. 103, 20, 21. Ps. 104, 4. Ebr. 1, 7.

ster, die zwar weit vollkommner sind, als ich, aber doch manche Unvollkommenheit an sich haben müssen, die sich von endlichen Wesen nicht völlig absondern läßt. Ich mag mir sie so vollkommen denken, als ich will, sie sind und bleiben allemal noch unvollkommen. Sie haben ihre gemessene Grösse; sie können nur einen gewissen Raum auf einmal erfüllen: Das ist eine Unvollkommenheit, die in Gott nicht statt findet; denn dieser muß unermesslich seyn. Sie können nur an diesem oder jenem Orte auf einmal gegenwärtig und wirksam seyn, und sie müssen sich von einem Orte erst zum andern fortbewegen: Das ist eine Unvollkommenheit; aber der unendliche Geist muß allgegenwärtig seyn. Sie sind einmal nicht gewesen, und haben also einen Anfang; der unendliche Geist aber darf weder Anfang noch Ende haben, er muß ewig seyn. O wie vielmehr werde ich nun vollends nicht die Unvollkommenheiten, die ich außer dem noch an mir wahrnehme, von dem höchsten Wesen absondern müssen, um mir es in seiner ganzen Hoheit, in seiner ganzen Grösse zu denken, so weit es mein endlicher Verstand denken und fassen kann! —

S. 13.

O! wie sehr habe ich schon das höchste Wesen, und wie viel von seinen grossen und herrlichen Eigenschaften aus mir selbst erkannt! — Aber, ich muß noch weiter gehen. Ich bin zu begierig nach der Erkenntniß dieses erhabenen Gottes, als daß ich desfalls blos bey mir selbst stehen bleiben sollte. Ich will mich wieder in das weite Feld der Schöpfung begeben, und sehen, was ich hier

hier von den herrlichen Eigenschaften meines Gottes noch entdecken kann. — Allmacht und unendliche Weisheit leuchten mir, gleich bey dem ersten Anblicke, von allen Seiten her in die Augen. Eben das erstaunenswürdige Werk der Schöpfung, aus welchem ich das Da Seyn Gottes erkannt, verkündiget mir auch seine Allmacht; und eben die regelmäßige Verbindung des Ganzen, und die genaue, die bewundernswürdige Ordnung, die in allen seinen Theilen herrscht, die mich so nachdrücklich von der Nothwendigkeit eines ewigen und unerschaffenen Wesens überzeugte, läßt mich auch zugleich seine unendliche Weisheit bewundern. *) Eben so finde ich überall die überzeugendsten Beweise, daß Gott allgütig sey. Ich, und alles, was um und neben mir lebet, auch die unvernünftigen Thiere, bis auf den unedelsten Wurm, werden von seiner allgütigen Vorsorge gespeiset. Er hat einem jeden insbesondere, auf der fruchtbaren Erde, seinen Unterhalt angewiesen. Er versorget und ernähret sie alle. Ich bin das edelste unter ihnen; ich bin der vollkommenste Bewohner dieser Erde. Das allgütige Wesen hat also auch für mich am meisten gesorget, und seine unendliche Güte am herrlichsten an mir offenbahret. Ich bedarf wenig zu meinem Unterhalte; aber der Allgütige versorget mich reichlich. Eine einzige Baumfrucht würde zureichend seyn, mich zu sättigen; aber ich finde unzählige Gegenstände, die mir zur Speise, und, um ihrer Mannigfaltigkeit willen, zum Vergnügen gereichen. Die krySTALLENE Quelle gewähret mir das heilsamste Getränk, das ich nur wünschen kann, und sie wäre hinlänglich, meinen Durst zu stillen.

*) Man vergleiche damit S. 5-7.

len; aber der Allgütige hat zugleich für mich den edeln Weinstock gepflanzt. — O Natur! du Meisterstück des vollkommensten Wesens! welch ein überzeugender Prediger seines Daseyns — was für ein lehrreicher Spiegel seiner grossen und herrlichen Eigenschaften bist du nicht! — Jedoch, ich will nun auch meiner Bestimmung, und dem Verhältnisse gehörig nachdenken, in welchem ich mit diesem grossen Urheber meines Daseyns stehe. Denn er kann mich nicht umsonst geschaffen, und so vollkommen gebildet, nein! Er muß mich zu ganz besondern Absichten und Endzwecken bestimmt haben. —

S. 14.

Ich bin das einzige, unter den sichtbaren Geschöpfen, die mit mir diesen Weltkörper bewohnen, dem unser grosser Urheber eine vernünftigdenkende und freywillende Seele gegeben hat. Die übrigen alle sind unvollkommener, als ich. Ich finde nirgends meines Gleichen, als unter meinem Geschlechte. Ich bin der einzige Bewohner dieser Erde, der fähig ist, seinen Schöpfer zu erkennen, und seine grossen Werke zu bewundern. Er muß also auch von mir erkannt seyn wollen. Denn sonst hätte er mich nicht so vollkommen gebildet, sondern den unvernünftigen Thieren gleich gemacht. Ja, ich sehe nun ein, daß ich unter gewissen Bedingungen so gar nothwendig bin. Wenigstens müßten andere vernünftige Geister ausser mir und meines Gleichen seyn, die der Erkenntniß Gottes fähig wären. Denn eine Welt, ohne solche Geschöpfe, wäre eine Maschine, ein Uhrwerk,

(und

und folglich der Weisheit des vollkommensten Wesens höchst unanständig, und aus eben dem Grunde unmöglich. Da ich nun aber ein solches Geschöpf bin, so muß Gott auch von mir erkannt seyn wollen; denn sonst hätte er mich ohne Absichten erschaffen. Auch das wäre seiner erhabenen Weisheit entgegen. Ich habe es gethan, und in diesem Stücke meiner Bestimmung gemäß gehandelt. Ich habe, beyde, sein Daseyn und seine grossen Eigenschaften aus seinen Werken erkannt, so weit mein endlicher Verstand, meine eingeschränkte Vernunft in die Tiefe seiner unendlichen und unermesslichen Gottheit hat eindringen können. — Allein er hat mir auch einen freyen Willen gegeben. Auch dieser muß seine weisen Absichten und seine Bestimmung haben: Mein Schöpfer muß also auch von mir verehrt seyn wollen. Er muß Unterwürfigkeit, freywilligen Gehorsam und Liebe von mir verlangen. Ich aber erkenne mich so wohl zu dem einen als zu dem andern nothwendig verbunden. Denn ich selbst fordere das alles auch von meinen Untergebenen; und meine Aeltern und Vorgesetzten fordern es gleicher Weise von mir. Ich kann ihnen dieses Recht nicht streitig machen. Ich erkenne mich darzu verbunden. Sollte ich es also nicht vielmehr dem höchsten Wesen schuldig seyn, das mich erschaffen hat und erhält; dem ich mein Daseyn und alles zu danken habe, was ich habe und bin? — —

§. 15.

Will nun aber Gott von mir verehrt seyn, und verlangt er Unterwürfigkeit und Gehorsam von mir, so muß er mir auch Regeln und Gesetze vorschreiben, damit

C

mit

mit ich weis, wie ich ihn auf eine anständige Art verehren, und meine Handlungen seinem allerheiligsten Willen gemäß einrichten soll. Auch das hat er gethan. Er hat mir ein natürliches Gesetz ins Herz geschrieben. Ich fühle eine deutliche Empfindung von Recht und Unrecht, von Gut und Böse in mir: Ein Gewissen, das mich ängstiget und mit einer geheimen Unruhe bestraft, wenn ich Böses gethan; aber auch mit Ruhe und Zufriedenheit belohnt, wenn ich das Böse vermieden, und Gutes vollbracht habe. *) Das, das ist der göttliche Gesetzprediger: Das ist die Vorschrift von dem heiligen Willen meines Gottes: Das ist die Regel, die mir sagt, was ich thun und lassen muß, um dem allerheiligsten Wesen zu gefallen, und meiner Bestimmung gemäß zu handeln. Eben daraus erkenne ich, daß es ihm ein rechter Ernst sey, daß ich seinen Willen thue. Er kann also unmöglich gleichgültig gegen meine Handlungen, es kann ihm nicht einerley seyn, ob ich seinen Willen thue, oder nicht thue; ob ich meiner Bestimmung gemäß handle, oder nicht: Mein! Das Gesetz, das er eben durch das Gewissen in mein Herz geschrieben, würde auf diese Art ganz vergeblich seyn. Das kann ich aber mit seiner ewigen Weisheit nicht zusammenreimen, daß sie irgend etwas vergebliches thun sollte. Ist es ihm nun aber nicht einerley, ob seine Gesetze gehalten, oder übertreten werden, so muß er auch zwischen dem einen und dem andern einen deutlichen Unterschied machen; beydes muß ganz verschiedene Folgen haben: Er muß den, der seinen Willen

*) Der christliche Leser kann S. 9. und die daselbst angeführte Schriftstelle: Röm. 2, 14. 15. damit vergleichen.

Willen thut, belohnen, und den, der ihn nicht thut, bestrafen; beydes, weil er allweise, allgütig und gerecht ist, so nothwendig er nach seiner Heiligkeit das Gute wollen, und das Böse verabscheuen muß.

§. 16.

Allein, ich sehe, daß ich nur eine kurze Zeit auf dieser sichtbaren Welt zu leben habe. Alle meine Vorfahren sind gestorben, und die mannigfaltigen Beyspiele der Sterblichkeit, die mir noch immer von Zeit zu Zeit eine tägliche Erfahrung vor Augen stellt; ja selbst die Hinfälligkeit meines eigenen Körpers, sagen mir mehr als zu deutlich, daß auch ich diesem traurigen Schicksale nicht entgehen werde, und predigen mir unablässlich mein Ende vor. Ich muß sterben, der ich doch ewig zu seyn wünsche. — Dies fordert mich zu den ernsthaftesten Betrachtungen auf. Hier muß ich nothwendig die wichtigen Fragen aufwerfen: Wie siehts um meine Seele aus? Was habe ich nach dem Tode zu erwarten, zu hoffen oder zu befürchten? Wird mein denkender Geist zugleich mit untergehen, indem sein zerbrechliches Wohnhaus zerfällt, oder auch nach dem Tode noch fortzuleben? und was wird alsdenn sein Schicksal seyn? — Diese Sache ist zu wichtig, als daß ich nicht recht sorgfältig darüber nachdenken sollte. Ich will es thun. Ich wünsche, daß meine Seele unsterblich seyn möchte. Vielleicht ist sie es. Aber vielleicht auch nicht. Vielleicht höret alles mit dem Tode völlig auf. — Ich will mich also bemühen, ob ich nicht, so wohl in den Eigenschaften Gottes, als auch in dem Wesen meiner eigenen Seele,

Seele, und endlich selbst in der Verbindung des Ganzen, einige Wahrscheinlichkeit, ja wohl gar eine zuverlässige Gewißheit finden kann, daß ich unsterblich bin.

§. 17.

Meine Seele ist ein Geist, das ist, ein einfaches Wesen, das nicht, wie mein Körper, einer Auflösung, Fäulniß und Verwesung unterworfen ist. Wenn sie also untergehen sollte, so müßte sie die Allmacht wieder vernichten, die sie geschaffen hat. So lange dieses nicht geschieht, muß sie fortdauern. Nun bin ich aber ein vernünftiges und freyes Geschöpf, das der Allgütige, unter allen mir sichtbaren Geschöpfen, allein mit solchen erhabenen Vorzügen geadelt, und zu so edeln Endzwecken bestimmt hat. Ich bin das einzige, das seiner Erkenntniß, Verehrung und Vereinigung fähig ist. Was würde ihm also von dem Werke der Schöpfung, wenigstens der sichtbaren Welt, zu welcher ich gehöre, und von welcher ich der einzige vernünftige Bewohner bin: was würde ihm übrig bleiben, wenn er mich völlig wieder vernichten wollte? Würde es alsdenn nicht eben so viel, als ob er sie gar nicht geschaffen hätte, und folglich seiner ewigen Weisheit höchst unanständig seyn? — Alle übrige, lebendige und leblose, Geschöpfe, die ich um und neben mir sehe: Die Elemente, das Mineral- und Pflanzenreich, bis auf die Seelen der Thiere, mit ihren Leibern, diese alle können wieder vernichtet werden, wenn der allweise Schöpfer seine Absichten, worzu sie da sind, durch sie erreicht hat. Denn sie sind keine Endzwecke Gottes, sondern entweder nur Mittel zu meiner Erhaltung,

tung, oder scheinen doch wenigstens um meinerwillen da zu seyn. Ich aber bin ein Endzweck Gottes, das ist, ich bin ein solches Geschöpf, auf welches der Allweise bey Erschaffung der Welt seine Hauptabsicht gerichtet, die übrigen alle aber, die unedler sind, als ich, erst um meinerwillen hervorgebracht hat. *) Wollte nun aber der
 C 3 Allz

*) Ich muß diesen Umstand, um des ungelehrten Lesers willen, noch deutlicher erklären: Ein Endzweck ist das, worauf man bey seinen Handlungen und Unternehmungen seine Hauptabsicht richtet; was man aber darzu anwendet, dieselbe zu erreichen und zu befördern, heist ein Mittel. So ist der Weinstock der Endzweck des Weinbergs; der Zaun aber, die Weinpfähle, die Steinbänke zc. sind bloße Mittel, die um des Weinstocks willen da sind, und insgesammt hinweg seyn können, ohne daß der Weinberg deswegen aufhöret ein Weinberg zu seyn. Man rotte aber alle Weinstöcke aus, so hat man auch keinen Weinberg mehr, weil der Endzweck vernichtet ist. Ich muß noch erinnern, daß oft ein Endzweck wieder ein Mittel zu einem höhern Endzwecke wird, und daß bey einer einzigen Sache verschiedene Endzwecke statt finden können, von welchen derjenige der letzte, d. i. der höchste Endzweck ist, auf den man seine Hauptabsicht gerichtet hat. So ist der Weinstock zwar ein Endzweck des Weinbergs, der Wein aber schon ein höherer Endzweck, zu dessen Beförderung der Weinstock wieder ein Mittel wird; und der davon zu erwartende Nutzen endlich, der letzte Endzweck des Weinbergs. Denn um des Nutzens willen baut man den Wein; um des Weins willen pflanzt man den Weinstock, und um des Weinstocks willen legt man den Berg an, führt eine Mauer oder Zaun herum, baut Steinbänke, schafft Pfähle hervey, läßt ihn bearbeiten zc.
 Sollz

Allmächtige einen solchen Endzweck verderben, o! so würde die ganze Schöpfung ein vergebliches, und folglich seiner Weisheit höchst unanständiges Werk gewesen seyn. *) Meine Seele muß also nach dem Tode noch fortleben, sie muß unsterblich seyn. Allein, wer weiß, ob nicht andere vernünftige Geister, ausser mir sind, die ich nicht sehen kann, weil sie keine Körper, oder doch keine so groben Körper haben, als ich, und vielleicht zu mehr als einer Welt gehören: Geister, die weit vollkommener als ich, einer weit höhern

Er:

Sollte aber jemand blos um seines Vergnügens willen einen Weinberg anlegen, so würde das Vergnügen der letzte Endzweck, der Nutzen aber nur ein Nebenzweck seyn. Ein jeder wird nun leicht mehrere Exempel hinzusetzen können. Allein man mache auch die Anwendung: So ist der Mensch der Weinstock in dem Weinberge der Welt (Jes. 5, 1-7.); er ist ein Endzweck Gottes bey der Schöpfung gewesen. Die Ehre Gottes aber, und die Verherrlichung seines grossen Namens mußte nothwendig sein letzter Endzweck seyn. Alle übrige lebendige oder leblose Geschöpfe, sind bloße Mittel, die um dieser beyden Endzwecke willen da sind.

- *) Wenn jemand einen Weinberg anlegen, und binnen einigen Jahren die Weinstöcke, als die Endzwecke wieder ausrotten wollte, wie thöricht würde der handeln! Oder, er würde doch beweisen, daß er entweder den Berg nicht am rechten Orte angelegt, oder keine tüchtigen und guten Weinstöcke hineingepflanzt, und also ein unnützes und vergebliches Werk unternommen habe. Ein solches Werk aber läßt sich von der unendlichen Weisheit Gottes nicht denken.

Erkenntniß, einer viel größern Verehrung ihres Schöpfers, und einer weit nähern Vereinigung mit demselben fähig sind? *) — O! dieser Gedanke macht mich wieder unruhig. Ich fange an, aufs neue an meiner Unsterblichkeit zu zweifeln. Ich muß also zusehen, ob ich sie nicht auf festere Gründe bauen kann.

S. 18.

Ich finde die überzeugendsten in der göttlichen Gerechtigkeit. Gott muß das Gute belohnen, und das Böse bestrafen: Das ist eine Wahrheit, die mit dieser ihm nothwendigen Eigenschaft, mit seiner Gerechtigkeit, unzertrennlich verbunden ist. Er könnte nicht Gott seyn, wenn er nicht in dem vollkommensten Grade gerecht wäre. Er würde es aber nicht seyn, wenn er nicht das Gute nach der genauesten Proportion belohnen, und das Böse auf das nachdrücklichste bestrafen wollte. Wie, wenn ich nun die Erfahrung damit vergleiche? O wie wenig stimmt sie mit einer Eigenschaft Gottes überein, die ich gleichwohl unmöglich von seinem Wesen und von seinen unendlichen Vollkommenheiten absondern kan: mit der Gerechtigkeit! Wie manche gute Handlung läßt sie nicht in dieser Welt unbelohnt; und wie manche Bosheit gehet ungestraft dahin! Das Werk der Schöpfung ist sonst ein überaus deutlicher Spiegel der unendlichen Vollkommenheiten Gottes; er stellt mir sie größten Theils in ihrem vortrefflichsten Glanze dar; nur seine Gerechtigkeit nicht. Ich muß zwar hier nur allein bey mir und meines Gleichen, bey den Menschen stehen bleiben;

*) Man vergleiche damit S. 12.

ben; denn nur diese sind einer Belohnung und Bestrafung fähig; nur an ihnen kann sich die göttliche Gerechtigkeit offenbahren. Aber wie wenig offenbahret sie sich gleichwohl in dieser Welt! — Ich sehe manchen strafbaren Bösewicht seine Bosheit aufs höchste treiben — ich sehe ihn die abscheulichsten Laster ausüben — ich höre ihn das höchste Wesen verlästern — ich sehe ihn rebellisch sich wider seine Vorgesetzten empören — ich sehe ihn seine Mitbrüder kränken, verfolgen und unterdrücken; sie um das Ihrige bringen, ja wohl gar seine Hände mörderisch in unschuldigem Blute baden; ich sehe ihn also Tugend, Pflicht, Religion und alles, was heilig ist, boshaft unter die Füße treten: Sollten solche schreckliche, solche abscheuliche Thaten nicht auch die größten Strafen verdienen? Allerdings! Aber die Gerechtigkeit Gottes bestrafet sie nicht; wenigstens nur selten, und nicht nach gehöriger Proportion. Denn ich sehe so manchen solcher Verbrecher, in dem weichen Schoosse des lachenden Glücks, und oft mitten unter dem Ueberflusse der Glücksgüter dieser Erden, Sünden mit Sünden häufen; und doch endlich ungerochen und ungestraft aus dieser Welt gehen, und eben des natürlichen Todes sterben, der auch den Gerechten erwartet. O du heiliger und gerechter Gott! Wenn du anders gerecht bist — und das bist du in dem vollkommensten Grade: Warum lässest du solche abscheuliche Bosheiten unbestraft? Warum offenbahrest du deine Gerechtigkeit an solchen Verbrechern nicht in ihrer völligen Größe? — Jedoch, eben dadurch willst du mich von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überzeugen. Eben daraus soll ich schließen: Es ist noch ein anderes Leben, wo du das, in diesem, unbestrafte

2. und 3. Theil

strafte Laster, strafen, und also deine Gerechtigkeit an allen Uebelthätern auf das vollkommenste offenbaren wirst. — Ich sehe aber auch nicht selten die strengste Tugend unbelohnt, und noch darzu verachtet und verfolgt, in Armuth und Elend, tief in dem Staube der Mühseligkeit, ihre Tage durchleben; ja wohl gar endlich noch unter mörderischen Händen des grausamsten Todes sterben: O unendlicher Gott! wenn du gerecht bist — und das bist du in dem vollkommensten Grade: Wie kannst du das alles geschehen lassen? Warum folgen der Tugend nicht vielmehr die herrlichsten Belohnungen nach? — Allein, auch dieses soll mich von der nothwendigen Fortdauer der menschlichen Seele überzeugen. Auch daraus soll ich den sichern Schluß ziehen: Es muß ein anderes Leben seyn, wo die hienieden unbelohnte, verfolgte und unterdrückte Tugend, noch belohnt, und für alle Schmach, für alles Leiden dieser Erden vollkommen schadlos gehalten wird. O überzeugende Beweise, o unumstößliche Gründe für die Wahrheit, daß ich unsterblich bin! Sollte ich wohl noch daran zweifeln können? *)

§. 19.

Auch die Güte meines Schöpfers würde mich davon überzeugen können, wenn ich noch daran zweifeln wollte. Denn sie hat selbst meiner Seele ein dringendes

C 5

Verz

*) Die meisten heidnischen Philosophen, haben bereits die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele erkannt und angenommen, ob sie dieselbe gleich mit mancherley Irrthümern vermischt haben.

Verlangen nach der Unsterblichkeit eingeköstet. Sollte sie dieses umsonst gethan haben? Oder, sollte sie mich nur damit haben martern wollen? — Das sey ferne! Der Trieb nach Glückseligkeit aber, der meiner Seele so wesentlich ist, findet in diesem Leben seine völlige Sättigung nicht, und ringet unaufhörlich nach Unsterblichkeit. Meine Wünsche finden in der ganzen Welt keinen Gegenstand, der sie vollkommen befriedigen könnte. Ich mag auf Erden so glücklich werden, als ich will: Ich mag die größten Reichthümer, ich mag Kron und Scepter, ich mag alle Arten von Glückseligkeit besitzen, die die Welt nur geben kann; ich bin noch unzufrieden mit meinem Glücke, ich wünsche mehr, und meine Wünsche hören in diesem Leben niemals auf. Was folget nun aber daraus? Dieses: daß noch ein anderes Leben seyn müsse, wo der ungesättigte Trieb nach Glückseligkeit, wo die in diesem Leben unbefriedigten Wünsche meiner Seele, ihre vollkommene Sättigung finden werden. *)

S. 20.

Ich bin nun wegen der ewigen Fortdauer meiner Seele vollkommen beruhiget. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr, daß ich unsterblich bin. Was mit der zerbrechlichen Hütte, die ich bewohne, mit dem verweslichen Ueberreste meines Leibes werden wird, will ich der Weisheit, Güte und Allmacht desjenigen überlassen, der ihn geschaffen hat. Er ist zwar, an sich selbst be-

*) Eben das verspricht die Offenbarung ihren frommen Verehrern: Ps. 17, 15.

trachtet, kein Endzweck Gottes; aber er ist doch der wesentliche Theil eines Geschöpfes, das ein Endzweck Gottes ist. Ich höre auf Mensch zu seyn, wenn ich meinen Leib verliere. Ich sehe aber auch ein, daß mich der Verlust desselben nothwendig unglücklich machen muß; wenn mir der allgütige Schöpfer, zu welchem ich ohne Zweifel nach meiner Auflösung hinfahre, *) diesen Verlust nicht auf irgend eine Art ersetzt, und den unglücklichen Zustand meiner Seele, wenn sie ausser dem Leibe seyn wird, auf diese oder jene Weise erträglich macht. **) Seine Allmacht könnte mir meinen Leib wohl einmal wiedergeben, denn ihr kann es nichts unmögliches seyn. Ob sie es aber auch thun will, darzu kann ich nirgends einen zuverlässigen Grund finden. Vielleicht kann ich es von seiner Güte hoffen, wenn er mir nicht den Verlust des Leibes auf eine andere Art zu ersetzen beschloßen hat. Auch das ist mir ein Räthsel, das ich nicht auflösen kann. Ja! vielleicht wird der Leib, den meine Seele der Erde überlassen muß, irgend einmal auf eben die Art wieder hervorkeimen, und ein neuer aufblühen, wie ich aus dem Saamenkorn die jun-

*) Auch das haben schon die alten Heiden, besonders Plato, und mit ihm die meisten griechischen Weltweisen geglaubt; nur daß sie dabey den groben Irrthum behaupteten, als ob die Seelen der Menschen selbst ein Theil des göttlichen Wesens wären, welches daher nothwendig in Gott, als in seine Urquelle wieder zurückfließen müsse.

**) Sicher gehört, was bereits S. 12. in der Anmerkung ausführlicher gesagt worden.

ge Pflanze hervorwachsen sehe. *) Und Weiter kann ich nicht in ein Geheimniß eindringen, welches die ewige Weisheit vor meinen Augen verborgen hat. Möchte sie sich doch desfalls näher offenbahret haben! — Ich will vielmehr der Bestimmung meiner Seele weiter nachdenken, und was ich nicht erforschen kann, der Weisheit, Güte und Allmacht des Unendlichen überlassen.

S. 21.

Bin ich nun aber von dem höchsten Wesen zu so grossen Endzwecken, ja, so gar noch für ein anderes Leben, für eine ganze Ewigkeit bestimmt worden: O! was werde ich nicht alles thun müssen, daß ich mich gegen diesen meinen Schöpfer erkenntlich und dankbar dafür erweise? — Ich kann meine Glückseligkeit, wozu ich trachte, von niemand anders erwarten, als von ihm. Niemand kann mich, weder in diesem noch in jenem Leben, wahrhaftig glücklich machen, als er; und nirgends werde ich eine völlige Befriedigung meiner Wünsche, als in seiner Vereinigung finden: O! was werde ich also nicht thun müssen, daß ich ihm, dem einzigen Urheber und allmächtigen Beförderer meiner Glückseligkeit

*) Bin ich hier vielleicht über die Fähigkeiten der bloß natürlichen Erkenntniß zu weit hinaus gegangen, und habe ich zu viel aus der Offenbarung philosophiret, so wird man mir diese kleine Ausschweifung verzeihen, weil ich für christliche Leser schreibe. Indessen ist es doch nichts unmögliches, daß auch ein Heide auf solche Gedanken gerathen kann.

seligkeit gefalle, und diese mit Gewißheit von seiner Güte erwarten kann? — Ich soll ihn erkennen und verehren. Ich soll bey allen meinen Handlungen seine Majestät fürchten; ihn als das höchste Gut lieben, und ihm, als dem allmächtigen Regenten meiner Schicksale, von ganzem Herzen vertrauen. Ja! ich soll mich ihm ganz unterwerfen, und seiner heiligen Willen zur Hauptabsicht, zur einzigen Regel und Richtschnur meines ganzen Lebens machen: Das habe ich schon aus der Verunft, und aus den Forderungen des in mir wohnenden Gesetzpredigers, des Gewissens, erkannt. — Allein, ich kann mir noch verschiedene Eigenschaften in Gott denken, die er mir durch die Schöpfung entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich genug hat offenbahren können;*) und o! wie viele können deren nicht seyn, von welchen ich gar nichts weis! Sollte er mir nicht auch diese auf eine andere Art haben offenbahren wollen? Mir, der ich zu seiner Erkenntniß bestimmt bin; Eigenschaften, deren Erkenntniß mir vielleicht ganz besonders zu meiner Beruhigung und zur Beförderung meiner Glückseligkeit nöthig ist. **) Auch seine freyen Rathschlüsse hat mir die Schöpfung verschwiegen. ***) Und du, meine Seele! O! welches wird dereinst dein Schicksal seyn, wenn du ausser dem Leibe seyn wirst? — Ach! ich fühle ein natürliches, ein unheilbares Verderben in mir, das mich

der

*) Z. B. Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit.

**) Z. B. Gnade und Barmherzigkeit.

***) Z. B. In Absicht auf die Versöhnung und Vergebung der Sünde, den Zustand der Seele nach dem Tode, das Schicksal des Leibes, die künftigen Belohnungen oder Bestrafungen u.

der Vereinigung mit dem höchsten Wesen, und folglich einer wahren und vollkommenen Glückseligkeit auf immer unfähig macht. Es mag seinen Ursprung her haben wo es will: Vollkommener Gott! du kannst mich nicht so geschaffen haben, der du unendlich heilig und gut bist. O Richter meiner Gedanken, Begierden und Handlungen: Unpartheyisches Gewissen! Wie empörst du dich in mir! Was für Verbrechen, was für Abweichungen von deinen heiligen Vorschriften, was für Beleidigungen des vollkommensten Wesens wirfst du mir vor! — Heiliger Gott! du mußt zürnen. Und ach! — du mußt auch strafen, weil du gerecht bist: Ja! vielleicht ewig — strafen; mich auf immer von deinem Angesichte verstoßen? — Gerechter Gott! Du kannst es thun. — Doch nein! Du bist auch gütig, unendlich gütig: Du wirst mir also vielleicht meine Verbrechen und Ausschweifungen verzeihen. Aber ach! vielleicht auch nicht. — Denn du bist auch gerecht, unendlich gerecht; und du mußt nothwendig eben so gerecht seyn, als du gütig bist. — O in was für einer traurigen Verwirrung verlieren sich hier meine Gedanken! — Allgütiger Gott! Wie kannst du mich in dieser Verwirrung lassen? Ach! Solltest du mir nicht einen gewissen Weg zu meiner Glückseligkeit angewiesen; solltest du dich deinen für die Ewigkeit bestimmten Geschöpfen nicht näher offenbahret haben? O wie sehnlich wünsche ich eine solche Offenbahretung! — Deine Güte läßt mich hoffen: — Aber wo ist sie? Wo soll ich sie finden? — Allgütiger Gott! zeige mir den Weg! — —